©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Granat erkannte, der vereinzelt in ½ mm großen, roten Kriställchen im Granit eingestreut ist, in den Erläuterungen zu Blatt Zell a. H. aber als Gemengteil der Granitgänge nicht erwähnt ist. Stellenweise bemerkt man Pegmatitadern, die ziemlich reich an weißem Glimmer (Muskovit) sind.

Links vor dem Steinbruch ist Gneis angeschnitten, und dasselbe Gestein kommt etwa in der Mitte des Bruches in zwei Einschaltungen im Granit vor. Streichen und Fallen des Gneises und der Granitgrenzen sind gleich, ersteres ist N 50° O, letzteres NW mit 50°. Die erwähnte Zerklüftung durchschneidet ohne Verschiebungen den Gneis und den Granit in gleicher Weise. Seiner Beschaffenheit nach stimmt der Gneis mit demjenigen des beschriebenen Steinbruches zwischen Biberach und Zell überein, und auch hier läßt sich beobachten, daß die Sillimanitführung dicht am Granit reichlicher ist als in einiger Entfernung von der Grenze. Ein kleiner Einschluß von Gneis in Granit war besonders reich an Sillimanit. Auch dieser Steinbruch spricht zugunsten der Annahme, daß der Sillimanitgneis an den beschriebenen Stellen ein aus gewöhnlichem Gneis hervorgegangenes Kontaktgestein [5]) ist. Die Umbildung des letzteren aus gewöhnlichen Schichtgesteinen ist sehr alt und fällt vor das Cambrium [6]). Die weitere Umbildung in Sillimanitgneis ist aber, wenigstens im letzten Falle, wesentlich jünger, weil der Nordrachgranit wahrscheinlich zur Karbonzeit zum Aufbruch gelangte.

Eine neolithische Steinhacke von der Geutsche bei Triberg.

Von R. Lais, Triberg.

Im Herbst des vergangenen Jahres fand Herr Gastwirt Jak. Aberle auf der zur Gemarkung Nußbach gehörenden „Geutsche", etwa 2 km südöstlich von Triberg, das Bruchstück einer Steinhacke aus neolithischer Zeit. Es lag in etwa 80 cm Tiefe im Ackerboden, ungefähr 8 m östlich der von Triberg nach Rohrbach führenden Straße, zwischen dem alten und neuen Geutschenwirtshaus. Die Fundstelle liegt 900 m ü. d. M. Das Stück befindet sich im Besitz des Finders [1]).

Im Gegensatz zu den durchbohrten Steinbeilen ist bei diesem Artefakt die Schneide quer zum Loch gestellt. Dieses ist schwach konisch und hat etwa 20 mm Durchmesser. Gefunden wurde nur der Schneidenteil des an der Durchbohrung zerbrochenen Gerätes. Von der Durchbohrung ist etwa der dritte Teil des Umfangs

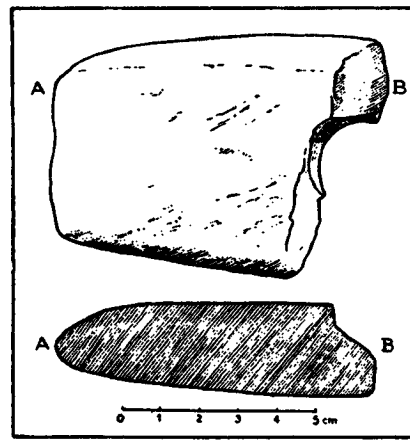
[5]) Deecke erwähnt in der Geologie von Baden (Bd. I, S. 77) nach Herrmann (Das Kulmgebiet bei Lenzkirch. Berichte Naturf. Ges. Freiburg, Bd. 7, H. 1) aus unterkarbonen Sandsteinschiefern entstandene Kontaktprodukte, welche neben reichlichem Biotit um die Feldspäte Höfe von klarem Albit und kleine, farblose Granatkörner, stellenweise Sillimanit, Muskovit in Büscheln und Titanit führen.

[6]) Ausführlicher habe ich mich mit dieser Frage in einem Aufsatz beschäftigt, den ich mit der Überschrift „Über die geologische Stellung der ‚Schapbachgneise' und der Renchgneise im badischen Kinzigtale" am 24. Februar 1924 an den Oberrheinischen Geologischen Verein zur Veröffentlichung eingesandt habe.

[1]) Gipsabgüsse haben das Museum für Urgeschichte an der Universität Freiburg i. Br. und das Heimatmuseum der Stadt Triberg.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

sichtbar. Hier beträgt die Dicke des Artefaktes 25 mm, seine Breite 63 mm und die Länge bis zur Schneide 87 mm. Die Dicke nimmt nach der Schneide hin zuerst ganz langsam, dann plötzlich ab. Die Schmalseiten laufen nach der Schneide hin schwach zusammen. Das



Material ist ein fast schwarzer Amphibolit vom spezifischen Gewicht 3,0 [2]). Er ist deutlich parallel struiert und oberflächlich ziemlich stark verwittert, so daß von der ursprünglich glatt geschliffenen Oberfläche nicht mehr viel zu sehen ist.

Derartige Amphibolite stecken im Gneis des Schwarzwaldes in Form schmaler langgestreckter Linsen. Besonders häufig finden sie sich in den Gneisgebieten nördlich des Triberger Granitmassives und im Feldberggebiet am Höllental. Gerade in der Umgebung von Triberg aber sind sie selten; sie fehlen dem ganzen Triberger Granitmassiv und sind auch im Gneisgebiet des übrigen mittleren Schwarzwaldes spärlicher als anderswo [3]). In unmittelbarer Nähe unserer Fundstelle an der Geutsche gibt es keine Amphibolite. Erst auf der Höhe westlich von St. Georgen verzeichnet die geologische Karte von Baden, Blatt Triberg, einige sehr geringfügige Vorkommnisse.

Aus Stein geschliffenes Ackerbaugerät ist bisher in Baden nur selten gefunden worden. Sehr wahrscheinlich gehören die größeren sog. Schuhleistenkeile, die für den neolithischen Kulturkreis der Bandkeramik charakteristisch sind, hierher. Aus Baden sind bisher nur einige wenige bekannt geworden: einige stammen aus dem Gräberfeld von Bischoffingen a. K., je eines von Friedrichsfeld bei Mannheim und von Osterburken (A. Sinsheim) [4]). Diese Schuhleistenkeile wurden mit ihrer flachen Unterseite an der eben abgeschnittenen Fläche eines Astknies mit Schnüren oder Bast befestigt. Auch ein Teil der dünnen Steinbeile von rechteckigem Querschnitt, deren Oberseite stärker gewölbt ist als die oft

[2]) Ich verdanke die Bestimmung des Gesteins einer freundlichen Mitteilung von Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Deecke in Freiburg i. Br.

[3]) Vgl. Deecke, Geologie von Baden I. Berlin 1916.

[4]) Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alemannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Tübingen 1911.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

ebene oder sogar konkave Unterseite, ist als Hacke benutzt worden [5]). Solche hat das benachbarte Elsaß mehrfach geliefert. Noch seltener sind große geschliffene Pflugscharen mit einer Durchbohrung am stumpfen Ende. Wir kennen aus Baden nur drei: vom Schönberg bei Freiburg, von Iffezheim bei Rastatt und von Schwetzingen [4]). Während solche auch außerhalb Badens hin und wieder gefunden worden sind, scheinen die durchbohrten Hacken von der oben beschriebenen Form zu den größten Seltenheiten zu gehören. Die vorgeschichtliche badische Literatur erwähnt nur ein einziges derartiges Gerät: es stammt von Rettigheim, Amt Wiesloch [4]). Die dort gefundene Hacke ist etwas größer als unsere; ihre Schmalseiten laufen bis zur Schneide einander parallel. Sie ist schon während des Gebrauches in der Urzeit an der Durchbohrung zerbrochen. Der damalige Besitzer hat dann eine neue Durchbohrung angefangen, aber nicht fertiggestellt, so daß nur eine 15 mm tiefe Rinne mit dem in der Mitte stehengebliebenen Bohrzapfen zustande kam. Das neue Loch ist von dem alten etwa 2 cm weit entfernt. Die beiden Hacken zeigen nur zu deutlich, daß eine so nahe am Ende angebrachte Durchbohrung die Bruchfestigkeit des Gerätes derartig herabsetzte, daß es seinem Zweck nur in bescheidenem Umfange dienstbar gemacht werden konnte. Bedenken wir noch, daß der Neolithiker die Sorgfalt, die er zur Herstellung einer zugleich als Schmuckstück dienenden Axt aufwendete, einem Ackerbaugerät nur ungern angedeihen ließ, so ist damit die große Seltenheit derartiger Artefakte hinreichend erklärt. Zwei weitere solcher Hacken, aus Bodenseepfahlbauten stammend, liegen in den Museen zu Konstanz und Überlingen a. S.

Auch außerhalb Badens sind derartige durchbohrte Hacken äußerst selten, vor allem in Süddeutschland. Im Museum in Regensburg liegt eine sehr schöne in der Mitte durchbohrte zweischneidige Hacke von Etterzhausen [6]). Der Pfahlbau Löwenberg am Murtener See (Schweiz) hat unter Hunderten von anderen Fundstücken auch eine einschneidige durchbohrte Hacke, ähnlich der unsrigen, geliefert [7]). Zwei solcher Stücke besitzt das Museum zu Lüneburg [6]) und (außer der obengenannten, von Löwenberg) das Museum in Weimar: das eine davon stammt von Eßleben bei Rastenburg in Nord-Thüringen, das andere von Rödichen bei Jena [7]). Dieses stellt einen etwas anderen Typus dar, es ist ein durchbohrter Schuhleistenkeil. Je eines liegt in den Museen zu Altenburg und Braunschweig (von Kl.-Winnigstedt) [6]). Auch bei den einschneidigen Hacken aus Mittel- und Norddeutschland liegt das Loch in der Mitte oder ist wenig gegen das stumpfe Ende gerückt. — Außer den mir bisher bekanntgewordenen durchbohrten Steinhacken besitzt sicher noch das eine oder andere der mittel- und norddeutschen Museen

---

[5]) Forrer, Ein neolithischer Pfahlbau bei Erstein—Murgießen und die verwandten Fundstellen im Elsaß. Anzeiger f. Els. Altertumskunde. 1912, 1/2. Straßburg.

[6]) Ich verdanke die Kenntnis dieses Stückes und anderer einer Mitteilung des Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz. Herrn Direktor Dr. Schumacher und Herrn Dr. Behrens sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

[7]) Nach einer freundlichen Mitteilung des Kustos des Weimarer Museums, Herrn Dr. A. Möller, für die ich ihm bestens danke. Vgl auch: A. Möller: Ill. Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung des städt. Museums Weimar. Weimar 1918.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

derartige Stücke. Man hat ihnen bisher nur noch nicht genügend Beachtung geschenkt.

Unserem an sich bescheidenen Funde kommt noch aus einem anderen Grunde eine besondere Bedeutung zu. Mit ihm wird die sehr geringe Zahl der im hohen Schwarzwald gemachten Steinzeitfunde um einen neuen vermehrt. Nur etwa 3 km von der Geutsche entfernt, wurde gegenüber dem Bahnhof Triberg, an der Straße Triberg—Hornberg, auf der Gemarkung Schonach, ein sehr schön geschliffener Steinhammer aus dem Boden gegraben. Das zweite geschliffene Artefakt ist eine abgebrochene Steinbeilklinge von Immeneich südlich von St. Blasien, das dritte ein Steinbeil von der Sirnitz, das vierte eine Feuersteinpfeilspitze vom Feldberg, das fünfte ein durchbohrtes Steinbeil von Tegernau. Mit Recht hat Deecke aus der Seltenheit dieser Funde den Schluß gezogen, daß während der Steinzeit der mit Urwald bedeckte unwirtliche und nur schwer zugängliche Schwarzwald unbewohnt war, daß er nur gelegentlich auf Jagdzügen oder auf der Suche nach Honig und Pech oder dem damals wegen seiner Zähigkeit hochgeschätzten Serpentin besucht wurde [5]). Die Mehrzahl der Funde im Schwarzwald liegt in den leichter zugänglichen Tälern. Unser Fund von der Geutsche zeigt aber, wie die anderen von der Sirnitz und vom Feldberg, daß der Neolithiker seinen Schritt auch in die höheren Teile des Schwarzwaldes lenkte. Diese Feldhacke beweist sogar, daß hier oben, wenngleich vermutlich nur vorübergehend, der Neolithiker auch wohnte und Ackerbau trieb. Vielleicht war die Geutsche, dieser weit nach Norden vorgeschobene Ausläufer des Kesselbergplateaus, der nach Osten und Norden außerordentlich steil zum Tal des Nußbachs und der Gutach abfällt, und einen Rundblick von überraschender Größe bietet, in Zeiten kriegerischer Bedrängnis ein Zufluchtsort der in der Baar wohnenden neolithischen Bevölkerung.

Soweit sich dies erkennen läßt, gehören alle im Schwarzwald gefundenen Steinartefakte dem Ende des Neolithikums an. Der Steinhammer von Schonach hat sogar schon bronzezeitliche Form.

Alemannisches Reihengräberfeld bei Oberrotweil am Kaiserstuhl.

Von Karl S. Gutmann, Breisach.

Am Westausgang des Dorfes Oberrotweil steht die Mariaablösungskapelle an einem Straßenknotenpunkt. Von der Hauptstraße Rotweil—Bahnhof zweigt nach Südwesten der Weg nach Niederrotweil, Kirchweg genannt, ab, nach Süden der Heerweg und nach Norden der Mühlenweg. Die längs des letzteren Weges entlangziehende Mauer trägt die Bezeichnung „bayerische Mauer". Nach alten Volkssagen erscheint bei dieser Mauer zur Nachtzeit ein schwarzes Tier, auch schwarze Rosse treten auf. Auf Grund dieser Sagen vermutete ich längst in dem Gelände alte Begräbnisplätze und brachte schließlich in Erfahrung, daß im Jahr 1895, anläßlich der Erbauung der Bahnhofstraße,

[5]) Deecke, Geologisch-morphologische Bemerkungen zur Prähistorie Badens. Prähistorische Zeitschrift, X. Band, 1918.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.

Jahr/Year: 1919-1925

Band/Volume: NF_1

Autor(en)/Author(s): Lais Robert

Artikel/Article: Eine neolithische Steinhacke von der Geutsche bei Triberg. (1925) 372-375